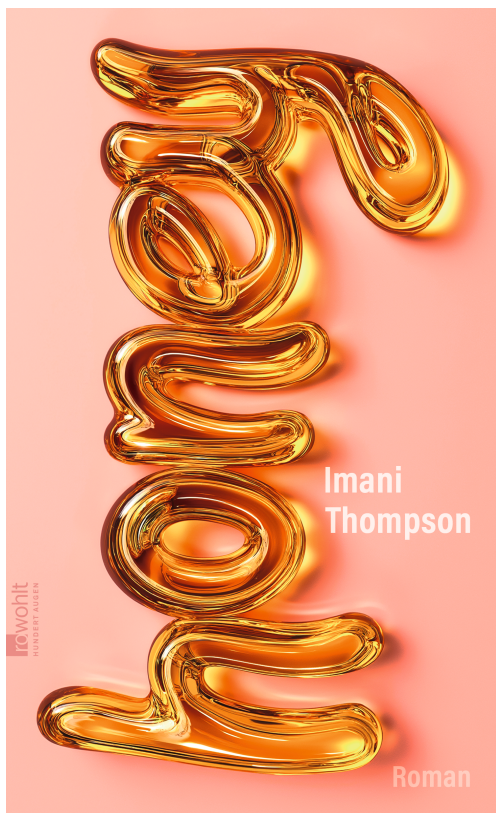


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-00789-8

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Imani Thompson

Honey

Roman

Aus dem Englischen von Asal Dardan

Rowohlt Hundert Augen

Die Originalausgabe erschien 2026 unter dem
Titel «Honey» bei HarperCollins*Publishers*, London.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Kirchenallee 19, 20099

Hamburg, Juli 2026

Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Honey» Copyright © 2026 by Imani Thompson

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im
Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Satz aus der Lyon Pro

bei CPI books GmbH, Leck

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-498-00789-8

I

Die Nachricht lautet **wmds heute?**

Sie hat bereits den Ziegenkäse, Rote Bete, Kresse und Pinienkerne gekauft.

wmds heute?

Sie hat sich bereits rasiert, gezupft, gewachst – ihr Arschloch inklusive. Sie hat bereits – und dafür hasst sie sich – gestaubsaugt.

Die Antwort auf *was machst du so heute* hätte Ethan sein sollen. Sie hätte, nach der Zubereitung eines Abendessens, das ihre lässige Raffinesse bewiesen hätte, mit ihm und auf ihm und um ihn herum gemacht, was ihr eingefallen wäre. Sie seufzt, blinzelt in die Sonne und tippt.

Dachte, du kommst heute rüber? X

Sie bereut den Kuss sofort nach dem Absenden. Er wird ihr nicht gleich antworten, das wäre zu verbindlich. Sie lehnt sich gegen die Backsteinmauer; die Pembroke Street belebt von Radfahrerinnen und Studenten. Sie scrollt auf Instagram. Sie aktualisiert ihre Nachrichten. Schließt sie. Öffnet sie.

Sie bereut ihr Outfit. Die Kombi aus Jeans und hellblauem Kaschmir war für ihn gedacht, weil darin das Verhältnis zwischen Arsch und Taille perfekt rüberkommt. Andererseits kneift die Hose. Sie sollte sich umziehen – sie schaut, wann er das letzte Mal online war –, Ethan ist die Pinienkerne nicht wert.

Gerade als sie gehen will, schickt er eine Antwort, als könnte er ihren Sinneswandel riechen.

Scheiße, stimmt, schaffe es nicht. Dachte, ich hätte es erwähnt?

[umgedrehtes Smiley-Emoji] Hab Grippe.

Eine Ausrede, zumindest diesen Gefallen hat er ihrem Ego getan.

Das tut mir leid, lass dir Suppe bringen.

Sie hängt den Punkt mit Absicht dran.

Du könntest mir Suppe bringen. [zwinkerndes Emoji, Schüssel-Emoji]

Einen Moment lang weckt die Vorstellung, wie sie mit Hühnersuppe und unbequemer Hose im Zug nach London sitzt, das Bedürfnis in ihr, loszuschreien.

Arbeite den ganzen Tag. Hoffe, dir geht's bald besser. X

Sie bereut nicht nur den Kuss, sondern die gesamte Nachricht. *Arbeite den ganzen Tag* – als wäre sie hingefahren, hätte sie nur gekonnt.

Ich mach's wieder gut. [oranges Herz-Emoji]

Wird er nicht.

Sie sollte Schluss machen, aber – Ethan Brady ist acht Jahre älter, besitzt eine Hypothek und arbeitet als Wirtschaftsrechtler (besser wäre Menschenrechtler, aber sie nimmt auch das). Er ist außerdem nicht weiß, hat bell hooks gelesen und versteht mit einer Klitoris umzugehen. Was in einer Welt minimaler Erwartungen bedeutet, dass schon einiges für ihn sprach, noch bevor er ihr Eggs Benedict mit selbst gemachter Hollandaise servierte.

Seit drei Monaten daten sie, und dies wäre sein erstes Mal bei ihr gewesen. Sie sind kein Paar, aber vor einer Woche hat sie Hinge gelöscht und darüber nachgedacht, ob sie Ethan als ihren Freund bezeichnen sollte.

Eine ältere Dame mit Einkaufstrolley nähert sich. Yrsa presst

sich, so gut es geht, gegen die Wand. Nicht so leicht mit ihrem – wie sagte Ethan? – «Vorbau, der Jay-Z zum Fremdgehen animiert hat». Sie schenkt der Frau ihr freundlichstes Lächeln, das mit einem tadelnden Laut quittiert wird. Na dann, fick dich doch selbst.

Sie atmet ein. Atmet aus. Versucht sich an das zu erinnern, was ihr die Deliciously-Ella-App beim Morgenyoga gesagt hat: *Diese Übung fußt auf Dankbarkeit. Ich möchte, dass du an drei Dinge denkst, für die du Dankbarkeit empfindest.*

7

1. Ihren Rabbit-Vibrator, den sie heute Abend dann wohl brauchen wird.

2. –

Tja, sie hat wohl mehr Koffein als Wellness nötig. Die Sonne wirft ein Netz aus Licht auf den Asphalt. Yrsa wechselt die Straßenseite und geht auf die Hörsäle zu. Sie wird sich einen Eiskaffee gönnen. Sie wird sich sagen, dass es sich um einen Akt der Selbstliebe handelt, zu viel Geld dafür auszugeben, gelebte Wellness, radikale Selbstfürsorge. Lorde wäre stolz.

★

Die Schreibtische im Institutsbüro wurden umgestellt. Sie wurden umgestellt, weil Janice (die sich gern als Institutsleiterin versteht, es aber nicht ist) kürzlich von einem Managementkurs zurückgekommen war und entschieden hatte, dass eine «harmonischere Anordnung» wichtig sei. Yrsa versteht nicht, was harmonisch daran sein soll, dass sie jetzt in der Ecke neben der Recycling-Tonne sitzt.

«Kaffee?»

Immerhin sitzt sie noch zwischen den einzigen beiden Frauen am Institut, die sie mag.

«Hab schon, danke.» Sie hebt ihren Kaffeebecher. «Du bist früh dran.»

8 «Ich war rudern.» Skye trägt noch ihre Sportkleidung, ihre himmelblauen Braids zu einem Zopf gebunden. Sie beschriftet Klebezettel mit Erinnerungen an sich selbst.

«Morgen um zehn gibt's übrigens ein Treffen, um Änderungen bei der Benotung von Doktorarbeiten zu besprechen. *Freude*.» Skye klingt tatsächlich erfreut. «Und bis Ende des Monats wollen sie Prüfungsfragen von uns.»

Skye betreut auch Bachelorstudierende und ist alles, was Yrsa nicht ist. Ruderin, Studentenvertreterin, extrem engagiert sowohl in der *African* wie auch der *Caribbean Society*. Ihr folgen zweiunddreißigtausend Leute auf Instagram, wo sie ausführlich aus ihrem Uni-Leben berichtet. Jeden Morgen teilt sie dort ihr Frühstück. Sie ist die Sorte Mensch, die Yrsa normalerweise hassen würde. Aber etwas an ihren klitzekleinen Ohren ist sehr liebenswürdig.

Skye runzelt die Stirn. «Du siehst gut aus.»

«Sehe ich sonst nicht gut aus?», sagt Yrsa.

«Du hast Eyeliner drauf.»

«Und.»

«Du trägst nur Eyeliner, wenn ...»

Yrsa zieht die Augenbrauen hoch, und Skye lächelt.

«Willst du was aus der Küche?», fragt Skye. «Hoffentlich haben sie die Kaffeemaschine repariert.»

«Brauch nichts, danke.» Irritiert schaltet Yrsa ihren Laptop an. Sie hätte es sich sparen sollen, zwanzig Minuten lang ihren Lidstrich zu perfektionieren – zwei Balken in ihrem sonst so weichen, offen blickenden Gesicht.

In ihrem Postfach sind E-Mails zu verspäteten Hausarbeiten, verstopften Abflüssen und einem Sitzstreik, um die Seeley Library zu retten. Sie ignoriert sie alle und schaut sich im Büro um. Im Gegensatz zum restlichen Cambridge hat das Institut für Soziologie keinen Charme. Der Eingang wirkt, als würde er zu einer Ambulanz für Sexualmedizin führen. Wenigstens ist es zu dieser Tageszeit ruhig. Der andere Schreibtisch neben ihr, der von Nina, ist leer.

Yrsa heftet Papiere zusammen, die nicht geheftet werden müssen, und antwortet dann dem Studenten, der die Abgabefrist verlängert haben möchte – das ginge in Ordnung, solange er kein Problem damit habe, sein eigenes oder das Geld seiner Eltern zu verschwenden.

Skye kehrt zurück und sieht niedergeschlagen aus. «Die Maschine *ist* kaputt. Musste einen von Olivers Teebeuteln klauen.» Beide wissen, wie verärgert Oliver darüber sein wird.

Yrsa öffnet die Slides für ihren Unterricht, kann sich aber nicht dazu durchringen, sie zu bearbeiten. Sie will auf Instagram nachschauen. Sie sollte es nicht tun. Sie tut es.

Er hat ihr keine weiteren Nachrichten geschickt.

«Ethan?» Skye schaut sie an.

«Vielleicht.»

«Wann sägst du ihn ab?»

«Ja, ich weiß.»

«Ich versteh nicht, wieso du ihm seinen Scheiß durchgehen lässt.»

Yrsa versteht es auch nicht. Normalerweise reichen zwei Ausrutscher, und sie ist weg. Aber dann datest du und datest du, und irgendwann musst du realistisch sein.

«Hast du Nina gesehen?» Yrsa löscht E-Mails, ohne sie zu lesen. Skye schüttelt den Kopf. Sie hat begonnen, einen Stapel

Hausarbeiten zu korrigieren – immer ausgedruckt, damit sie sichergehen kann, dass sie nichts übersieht. Wie die meisten hier ist auch sie ein wenig neurotisch. Sie schreibt ihren Kommentar zu Ende, bevor sie sagt: «Hab sie tatsächlich seit ein paar Tagen nicht mehr gesehen.»

«Schräg.»

10 Polnisch, hübsch; Nina forscht zu Genoziden, man kann trotzdem viel Spaß mit ihr haben.

«Nina wird dir sagen, dass ...»

Yrsa sieht, wie ihr Mentor auf sie zukommt.

«Sag ihm, dass ich nicht da bin.» Sie wirft ihren Stapel auf den Boden, damit sie sich bis unter den Tisch bücken muss, um ihn aufzuheben.

«Ich kann dich sehen.»

«Nein, kannst du nicht.»

«Ich schaue dich direkt an.»

Yrsa zieht sich wieder hoch auf ihren Drehstuhl. «Hi, Syed.»

«Ich nehme an, das heißt, dass du mir den Entwurf nicht geben kannst.»

Sie hebt die Hände. «Du weißt, du kannst dich auf mich verlassen.»

«Das hier ist kein Drogendeal.» Syed lacht. Er trägt schon wieder einen handgestrickten Pulli; Yrsa kann sich nicht erklären, wo sein Nachschub herkommt.

«Übrigens, danke für die Einladung», sagt sie.

Syed sieht verwirrt aus und lehnt sich gegen den Tisch.

«Zur Buchpremiere. Ich kann da.»

«Ah, ja, genau, danke.» Meistens reagiert er peinlich berührt, wenn es um sein Buch geht – «Der Verlag besteht darauf, dass es eine Premiere gibt» –, vielleicht, weil er zu Bandengewalt in London forscht, obwohl er im Speckgürtel aufgewachsen

ist. «Du bist auch herzlich eingeladen, Skye, falls du Zeit hast.» Jetzt ist er noch peinlicher berührt.

«Sehr gern, danke», sagt Skye.

«Apropos Einladungen, meine Frau fragt, wann du wieder mal zum Abendessen vorbeikommst?», sagt Syed.

Yrsa ist ein wenig besessen von seiner Frau: eine Anwältin mit Ruth-Ginsburg-Ausstrahlung.

«Sie spricht noch immer von deinem Apfelkuchen», sagt er.

«Das Geheimnis liegt im Rum.» Yrsa ist immer zufrieden, wenn ihre Backkünste wertgeschätzt werden. «Du kriegst den Entwurf nächste Woche von mir.»

«Versprochen?»

«Versprochen.»

«Bis dahin behalte ich diesen Stift als Geisel.» Und Syed greift tatsächlich nach einem ihrer Stifte. Dem vierfarbigen Kugelschreiber.

«Ist sein Buch gut?», fragt Skye, als er weg ist.

«Ja, tatsächlich. Ziemlich krank, was Banden so anrichten.»

«Ich will's nicht wissen.» Skye zieht es vor, weiße Paare zu studieren, die Schwarze Kinder adoptieren und sich eine Social-Media-Karriere daraus bauen.

«Da ist Nina.» Sie deutet mit dem Kopf zur Tür. «Ich vergesse immer, ihren Pulli mitzubringen.»

Heute hat Nina allerdings nicht die hochgeschnittene Hose mit kurzem Pullover an; sie trägt eine Yoga-Hose und ein extragroßes Hemd. Ihr kurzes schwarzes Haar löst sich aus der Klammer.

«Hey.»

«Ah, hi.» Nina schaut ihre Freundinnen nicht an.

«Bist du okay?», fragt Skye.

«Ich suche nur ... Habt ihr vielleicht ...» Nina durchsucht ihre Schreibtischschubladen.

«Bist du sicher, dass du okay bist?», fragt Yrsa.

«Ja, sorry. Ich war nur krank, und jetzt bin ich zu spät zu einer Besprechung und suche vergeblich ...» Ihre Stimme ist zu emotional. Nina ist nie emotional. Sie ist gelassen und freundlich. Jene Sorte Mensch, die politische Geflüchtete verstecken würde.

«Wir sehen uns ... später.» Und sie verschwindet genauso gehetzt, wie sie aufgetaucht ist.

Yrsa schwenkt auf ihrem Stuhl herum. «Glaubst du, sie datet endlich wieder?»

«Sollte sie dann nicht eher glücklich als traurig sein?»

Yrsa schwenkt hin und her, denkt nach. «Vielleicht ist sie schwanger.»

«Sie hat sich Sorgen um ihre Förderung gemacht, ich hoffe, es geht nicht darum. Ich schreib ihr.» Skye hat bereits ihr Smartphone in der Hand. «Hm, müsstest du nicht im Unterricht sein?»

«Ach, Mist.»

★

Sie hasst sie alle.

Sie versucht sich daran zu erinnern, dass sie selbst einmal eine von ihnen war, aber es ändert nichts. Sie hasst die Kombination aus Langeweile, Misstrauen und Arroganz, die ihr entgegenstrahlt. Die Blonde wirft ihr Haar nach hinten, Macs voller Aufkleber, unverhohlenes Tippen auf Smartphones. Sie erklärt gerade – anders als viele Dozent:innen hier –, wie es tatsächlich in der Welt läuft: Strukturen, Geschichte, Revolutionen, Niederlagen. Sie bringt ihnen die Worte von

Wegbereiter:innen bei, die sie mechanisch in ihre Laptops tippen, ohne sie wirklich zu hören, ohne zuzuhören. Sie eifern nach Bestnoten oder fragen sich, ob sie überhaupt hierhergehören, oder klicken sich bloß durch Hinge.

Nach dem zweiten und dritten Jahr zeigt sich, wer wirklich mit dem Herzen dabei ist, aber hier und jetzt sitzt sie mit einem Haufen Erstis fest. Sie bemerkt ein Gähnen und möchte ihren Kugelschreiber nach dem Übeltäter werfen. Du hast nur zwei Sitzungen zu Schwarzen Denker:innen, pass gefälligst auf.

Nächstes Slide: ein Bild mit sich kreuzenden Bahngleisen.

«Intersektionalität. Ein Schlagwort, das ihr sicher alle schon einmal gehört habt. Wofür steht es?» Ihre Stimme füllt den Hörsaal.

Studierende husten, schauen auf ihre Schuhe, tun so, als würden sie sich Notizen machen. Sie nimmt ein Mädchen mit Prinzessin-Diana-Haarschnitt dran.

«Es geht darum, wie unterschiedliche Themen bei einzelnen Menschen aufeinandertreffen. Also wie Klasse, Race und Gender aufeinandertreffen.»

«Und weißt du, wer den Begriff eingeführt hat und aus welchem Grund?» Yrsa klickt im Unterricht gern auf einem Kugelschreiber herum.

Prinzessin Di schüttelt den Kopf.

«Intersektionalität wurde von Kimberlé Crenshaw geprägt.» Sie geht außerdem gern auf und ab. «Crenshaw stieß auf einen vom Gericht abgewiesenen Fall, in dem eine Schwarze Frau überzeugt davon war, dass ihr eine Anstellung verwehrt wurde, *weil* sie eine Schwarze Frau war. In jener Firma, so behauptete die Frau, wurden keine Schwarzen Frauen eingestellt. Allerdings befand der Richter, dass die Firma sowohl Afroamerikaner als auch Frauen beschäftigte, es sich also nicht

um Diskriminierung aufgrund von Race oder Gender handeln konnte. Was das Gericht aber nicht berücksichtigte, war, dass es sich um eine Diskriminierungsform handelte, die auf Race *und* Gender *zugleich* basierte, dort, wo beides aufeinandertrifft.»

Auf ihrem nächsten Slide zeigt Yrsa ein Mengendiagramm.

14 «In ihrer Erweiterung dieser Theorie erkannte Crenshaw, dass die wissenschaftliche Forschung zwar Klasse untersucht oder Race oder Gender, aber nie die Punkte, an denen diese aufeinandertreffen. Und nur so als Tipp, die Noten eurer Hausarbeiten werden herabgesetzt, wenn ihr solche Überschneidungen nicht berücksichtigt.»

Sie wechselt zu einem Slide, auf der die Worte «Say Her Name» stehen, doch bevor sie weitermachen kann, schnellst ein Finger in die Höhe. Ein Junge mit einer dunkelgrünen Schöffel möchte dringend etwas sagen. Sie deutet ihm an loszulegen.

«Ich hab nur eine Frage», sagt er zu selbstbewusst. «Mein Mentor hat sich vor Kurzem darüber beschwert, wie sehr der Fokus auf Intersektionalität liegt. Er sagt, wenn man das nicht anspricht, wird man nicht veröffentlicht. Ich will nur wissen, ob Sie finden, dass die Theorie inzwischen zu weit geht?»

Yrsa nickt – tut so, als würde sie darüber nachdenken – und setzt sich auf den ihm gegenüberliegenden Tisch. «Was denkst du?»

«Äh.» Er hat keine Rückfrage erwartet; seine Hand klopft auf sein Knie. «Ich verstehe, warum es wichtig ist, aber ich glaube, unsere Forschung könnte zu, äh, politisch korrekt werden. So als würde man dafür kritisiert, dass man nicht an *alles* denkt. Und es ist so eine Art Kontrolle über den freien Diskurs; zu viele Empfindlichkeiten, und das verhindert *gutes* kritisches Denken.»

«Was meinst du mit *freiem Diskurs*?» Yrsa hört auf, den Kuli zu klicken.

«Äh, na ja, also die Möglichkeit, Dinge ... frei zu diskutieren.» Er hat kein Problem damit, vor so vielen Menschen zu sprechen. «Freier Diskurs bedeutet, dass man seine Argumente vorbringen kann, selbst wenn manche Leute sich beleidigt fühlen könnten. Also, dass man nicht gesagt kriegt, was man sagen und nicht sagen darf ...»

«Danke schön.» Yrsa lächelt. «Das ist ein wichtiger Punkt, *den* ...»

«Damien.»

«Damien da macht.» Sie springt vergnügt vom Tisch.

Damien wirkt zufrieden mit sich.

«Universitäten sind zu *woke* geworden.» Sie wirft ihre Hände in die Luft. «Zu *politisch korrekt*; die Meinungsfreiheit ist in Gefahr; was *wird nur* aus präziser Wissenschaftlichkeit?» Sie läuft auf und ab, sie liebt diesen Teil. «Hebt die Hand, wenn ihr Politik studiert.» Die meisten Hände gehen nach oben.

«Pol 1: *Der moderne Staat und seine Alternativen*», Yrsa läuft auf und ab. «Pflichtlektüre: Hobbes, Weber, Hayek, Arendt, Madison, Robinson, Doyle, MacKinnon, Constant, Runciman, Schmitt, Marx. Nicht schlecht, sie haben noch Fanon und Gandhi reingequetscht, aber man findet keine *einzig*e von einer Woman of Colour verfasste Pflichtlektüre. Was denkst du, Damien, hat noch keine einzige Woman of Colour jemals etwas über den modernen Staat und seine Alternativen gesagt, das von Bedeutung gewesen wäre?»

Damien schaut auf seinen Mac.

«Die Frage war für dich.»

Damien bringt nur ein Murmeln hervor: «Nein, haben sie schon.»

«Meine nächste Frage, nämlich zu diesem Thema der freien Meinungsäußerung, lautet also, *wer* hat deiner Meinung nach ein Problem damit, sich frei zu äußern? *Wer* hat deiner Meinung nach schon seit jeher ein Problem damit, sich frei zu äußern?»

Damien starrt auf seine Schuhe, saubere weiße Sneaker, und murmelt noch etwas.

«Verzeihung, das hab ich nicht verstanden.»

«Women of Colour.»

«Es ist also interessant, oder etwa nicht, dass eine Theorie auftaucht, Intersektionalität, die sagt: Hey, vielleicht könnten wir uns anschauen, wie Identität sich auswirkt, und dann wollen wir sie abschaffen, weil sie, wie du sagst, zu *politisch korrekt* ist.»

Damien nimmt seine Brille ab. Die Studierenden um ihn herum schauen ihn an.

Yrsa wendet sich ihren Slides zu.

«Wie ich gerade sagte ...», und die Vorlesung geht weiter: Außenseiter:innen im Innern, Performativität, Dekolonisierung – und ihre Gedanken schweifen ab zu der Frage, was sie zu Mittag essen soll.

Nach ein paar hektischen Slides und armseligen (nervösen) Antworten auf einfache Fragen bindet sie die Vorlesung ab. Ihr Gehirn, ihr Körper, ihr Mund laufen auf Autopilot. Sie geht zum Beamer, um ihn auszumachen, während das Gequatsche auf dem Flur lauter wird. Eine junge Frau mit hellgrünen Docs und Naturlocken lächelt sie verlegen an und wirkt, als wolle sie winken. Yrsa nickt freundlich in ihre Richtung.

«Entschuldigung, darf ich mit Ihnen sprechen?» Vor ihr steht Damien.

«Darfst du.»

«Mir hat nicht gefallen, wie Sie da in der Vorlesung mit mir geredet haben.» Der Junge sieht gleichzeitig gekränkt und kämpferisch aus.

«Ich habe mit dir geredet wie mit allen anderen auch.» Yrsa räumt ihre Unterlagen und ihren Laptop weg.

«Nein, Sie haben mich bloßgestellt.»

Was Yrsa gern sagen würde, ist: «Bitte sei so lieb und verpiss dich», sagt stattdessen aber: «Das tut mir leid, wenn du dich so gefühlt hast. Wir Dozent:innen können manchmal härter sein als eure Lehrer:innen an der Schule, da gibt es nichts, wofür man sich schämen müsste.»

Er nimmt seine Brille ab und setzt sie wieder auf. «Okay, danke für die Entschuldigung.»

Yrsa kann sich nicht daran erinnern, sich entschuldigt zu haben, aber sie lächelt, weil Studierende sich gern beschweren. Sie lächelt, bis er weg ist.

Und sie wartet. Der Hörsaal leert sich wie eine Badewanne, aus der das Wasser abläuft; sie beobachtet, wie die Studierenden gehen. Etwas an dem Geruch von Holz und der plötzlich leeren Luft lässt sie innehalten.

Es ist das Warten: auf etwas Hereinbrechendes.

★

Das hier ist ihr liebster Platz für eine Zigarette. Am Fluss unterhalb des Queens' College, aber noch nicht ganz auf der Seite des King's. Sie beobachtet gern die Kühe, wie sie auf ihrem Gras herumkauen, und die Studierenden bei dem, was Studierende eben in ihren Zimmern so tun. Die Bäume sind bereit und warten auf das Sprießen ihrer Blätter, der Fluss ist ruhig. Sie muss sich hinter den Büschen und Zweigen verstecken, weil die

Pförtner ihr schon einmal mit einer Geldstrafe gedroht haben. Der Boden ist ein wenig feucht.

18 Rauchen ist eine Angewohnheit, die sie seit ihrer Jugend nicht aufgegeben hat. Sie ist nicht der Typ dafür, Angewohnheiten aufzugeben. Die Zigarette ist fast aufgeraucht, was ein Problem darstellt: Hier sitzen zu bleiben, bedeutet, nicht aufstehen und die anstehenden Dinge erledigen zu müssen. Sie versucht, die letzten Züge auszukosten.

Es muss schleichend, unbemerkt, passiert sein, dass ihr Leben so ermüdend geworden ist; doch in letzter Zeit hat die Monotonie eine eigene Färbung angenommen.

Zwei Studierende sitzen im Innenhof auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses. Sie lehnen gegen eine Bank, einer fuchtelt mit einem Buch herum und setzt sich offensichtlich enthusiastisch für etwas ein. Die Universität ist dermaßen gefangen in der Zeit, dass sie zum Klischee ihrer selbst geworden ist. Die meisten Leute sind unglücklich hier.

Sie hört ein Rascheln hinter sich und macht die Zigarette aus. Die Pförtner kennen keinen Spaß, doch als sie sich umdreht, sieht sie bloß ein Eichhörnchen.

Das Eichhörnchen legt sein Köpfchen zur Seite und schaut sie an, als wolle es einen besonderen Moment herbeizaubern. Yrsa bleibt still sitzen, erlaubt ihm, näher zu kommen, und wirft dann einen Stein. Es huscht davon, und sie lacht.

★

Sie hat beschlossen, sich den Rest des Tages freizunehmen. Klar, sie hat eine Menge Arbeit zu erledigen, aber warum sollte sie? Sie hat sich Sushi und eine Cola light besorgt; später wird sie ein Bad nehmen. Als sie die Ecke zur St Andrew's Street erreicht, entscheidet sie sich für ein Park-Lunch – *en plein air!*

Himmel, sie muss wirklich Ethans Angewohnheit, banale Dinge auf Französisch zu sagen, loswerden. Während sie an der Ampel wartet, um Christ's Pieces auf der gegenüberliegenden Seite zu erreichen, schaut sie auf ihr Smartphone. Nina hat ihr eine Nachricht geschickt und fragt, ob Yrsa bei ihr vorbeischauen kann. Sie erinnert sich nicht, je in Ninas Zimmer gewesen zu sein, schreibt ihr aber zurück, dass sie in ein paar Minuten an ihrem College sein kann. Sie hofft, dass, was auch immer mit ihrer Freundin los sein mag, sie nicht davon abhält, ihr Sushi zu essen.

Sie überquert die Straße, entfernt sich vom Park, schlängelt sich durch eine träge Touristengruppe und erreicht dann den wappenverzierten Eingang vom Christ's. Das 1437 gegründete College ist eingerahmt von Geranien und einem Rasen, dem ein Brazilian Waxing verpasst wurde.

«Für Besucher haben wir nicht geöffnet», schreit der Pförtner, sobald sie reinkommt, und zeigt dabei auf das Schild, auf dem «Für Besucher geschlossen» steht.

«Ich studiere hier.» Weil Yrsa nicht stehen bleibt, um sich mit ihm zu unterhalten, springt er hinter seinem Schreibtisch auf.

«Ich muss Ihre CAMCard sehen.»

Sie bleibt erst stehen, nachdem sie am Schild und der Absperrung vorbei und ungewöhnlich weit weg von ihm ist.

«Natürlich.» Sie lächelt freundlich, holt ihren Ausweis raus und hält ihn hin. Sie wird nicht auf ihn zugehen – so läuft das Spiel.

Der Pförtner kneift die Augen zusammen. Er trägt dicke Koteletten, die wie aufgeklebt wirken. Er macht einen Schritt auf sie zu, dann wieder einen zurück. «Gut, aber beim nächsten Mal müssen Sie sich bei uns anmelden.»

«Natürlich, mach ich», sagt sie fast trällernd.

Nina hat sie in einer Nachricht darum gebeten, zum hinteren Innenhof zu kommen und dann links zu gehen. Als Yrsa ihn erreicht, wartet ihre auf dem Daumennagel kauende Freundin bereits auf sie.

20 «Danke, dass du gekommen bist», sagt sie und lässt Yrsa vor sich das Gebäude betreten. Im Flur riecht es nach Schule. «Hier ist meins», sagt Nina und öffnet die Tür zu einem der Zimmer. Es ist klein, bietet aber einen Blick auf den Hof.

«Tut mir leid, dass ich dich hierhergebeten habe. Ich hab Skye geschrieben, aber sie hatte was vor.»

Yrsa ignoriert, dass sie die zweite Wahl war, abgelenkt von den halb gepackten Kartons. «Ziehst du um?»

«Ich ... ich weiß nicht, was ich mache.» Nina setzt sich auf den Rand ihres ungemachten Betts und starrt abwesend auf den blauen Teppich.

Yrsa schiebt ein Taylor-Swift-T-Shirt zur Seite und setzt sich neben sie. «Bist du schwanger?»

«Yrsa. Ich habe was Schlimmes gemacht.» Nina fängt an zu weinen. Ihre Tränen fließen schnell.

«Ich bin mir sicher, es ist nicht schlimmer, als dieses T-Shirt zu besitzen.»

Immer schneller strömen Ninas Tränen.

Yrsa legt ihren Arm um sie, fühlt sich unbeholfen, entscheidet sich für die Hand auf ihrem Knie. «Du kannst mir alles sagen, ich urteile nicht.»

«Ich ... ich ...» Nina zieht Klopapier aus ihrer Hemdtasche und streift sich die Haarsträhnen wieder hinters Ohr. «Tut mir leid. Ich bin so am Arsch.» Sie atmet tief ein und sagt dann abrupt: «Ich habe eine Affäre.»

Yrsa lächelt. «Das ist schon in Ordnung. Affären haben alle, ständig.»

«Nein, ich habe eine mit meinem *Mentor*.»

«Richardson?» Yrsa schafft es nicht, ihre Überraschung zu verstecken.

«Ja.» Und Nina heult wieder los.

«Darum musst du doch nicht weinen. Erinnerst du dich noch an unser erstes Jahr, als ich mit meinem Mentor geschlafen habe?» An diesen One-Night-Stand erinnert sie sich gern.

«Nein, das ist was anderes. Nichts ist gut.»

Yrsa findet, dass Nina etwas melodramatisch ist, aber sie ist ihre Freundin, also wird sie geduldig sein. Sie fragt sich, ob all die Tränen etwas damit zu tun haben, dass Richardson – selbst für einen Professor – nicht besonders attraktiv ist.

«Er hat gesagt, dass er seine Frau für mich verlässt. Er hat es versprochen.» Nina schnieft in ihr Knäuel aus Taschentüchern.

«Oh.»

«Er hat gesagt, dass er mich liebt.»

«Liebst du ihn?» Yrsa zieht ihre Hand weg.

Nina nickt.

«Wie lange geht das schon mit euch?»

«Etwa ein Jahr.»

«Scheiße, warum?»

«Warum?» Nina schaut sie empört an.

«Ich meinte, wie hat es angefangen?»

Nina muss ein paar Mal Luft holen, um ihre Tränen unter Kontrolle zu kriegen. «Du weißt, dass wir zum gleichen Thema forschen, dem Völkermord an den Roma, und er schreibt ein Buch darüber, er hat mir wirklich viel geholfen, er weiß so viel darüber. Wir haben eine Menge Forschungsnotizen ausgetauscht, einen großen Teil meiner Arbeit zusammen ...

Und, du weißt schon, erst Gespräche, dann Drinks, dann Abendessen, dann ...»

«Ficken?»

22 «Ja.» Wieder fließen Tränen. «Er ist wirklich, ich dachte, wir seien wirklich ... Unser Blick auf die Welt ist so ähnlich, verstehst du, und er hat mir immer wieder gesagt, dass er noch nie so jemanden wie mich getroffen hat, dass ich so klug bin und ...» Ninas Blick bleibt wieder am blauen Teppich hängen.

«Und?», fragt Yrsa sanft.

«Wir waren auf Recherchereise in Polen, Ende des Sommers. Er hat bei meiner Mutter übernachtet, ich schäme mich so, aber da hat er mir gesagt, dass er seine Frau für mich verlassen würde. Ich war so glücklich. Ich hab meiner Mutter erzählt, dass das der Mann sei, den ich heiraten werde.» Und wieder weint sie.

Dieses Mal steht Yrsa auf und sucht nach einem Glas. Sie wäscht es aus, füllt es im Waschbecken in der Ecke des Zimmers auf und reicht es Nina, die es nur anstarrt.

«Und was ist dann passiert?», fragt Yrsa nach einer Weile.

«Ich habe nichts von ihm gehört, wochenlang. Er hat mir nicht auf meine Nachrichten geantwortet, meine Anrufe. Er hat nur E-Mails beantwortet und nur, wenn es um die Arbeit ging. Einmal ...» Nina nimmt einen Schluck. «... bin ich zu seinem Haus gegangen, und er war mit seinen Kindern da. Da war das Klappern in der Küche, seine Frau hat beim Kochen Musik gehört. Er sagte, es täte ihm leid; dass er einen Fehler gemacht hat; dass er mich liebt, aber das nicht durchziehen kann. Und als ich an der Tür stand, hat seine Frau gefragt, wer an der Tür ist, und er sagte, es sei der Typ von Amazon. Er hat einfach die Tür vor meiner Nase zugemacht, hat gesagt, er würde mich anrufen.»

«Hat er?»

«Ja, aber nur, um zu sagen, dass wir uns nicht mehr auf diese Weise sehen können, dass er an seine Kinder denken muss und es besser für mich wäre, wenn ich einen neuen Mentor suche. Dass es ihm nun schwerfallen würde, meine Arbeit objektiv zu bewerten, und dass er glaubt, dass ich an etwas ganz Besonderem arbeite.»

«Klar.» Yrsa verkneift sich, zu sagen, was sie viel lieber sagen würde. «Aber was ist mit eurer gemeinsamen Recherche? Darum seid ihr doch nach Polen, oder nicht?»

23

Nina nimmt einen weiteren Schluck. «Ja, wir haben zusammen Interviews geführt. Ich habe die Familien gefunden, die Fragen aufgeschrieben, und er hat die Interviews gemacht. Und ich habe geholfen, ich meine, er spricht ... aber wenn da etwas war, das er übersetzt haben wollte. Aber das Thema meiner Doktorarbeit hat sich sowieso geändert, und ich brauche vieles von der Recherche nicht mehr, aber sie macht einen großen Teil seines Buches aus. Also er ... und ich kann's verstehen, ich meine, ich hab gesagt, es sei in Ordnung, aber das ist der Grund, warum es so danebengegangen ist.» Sie verliert sich in Gedanken.

Yrsa muss sie wieder zum Reden bringen. «Was ist passiert?»

«Er sagte, dass seine Frau nicht weiß, dass wir zusammen nach Polen gefahren sind, und dass sie, wenn er mich bei der Recherche erwähnt ... Er sagte, dass er mich schützen will.»

«Wovor?»

«Er sagte, er wisse nicht, was seine Frau tun würde, wenn sie davon erfährt. Sie könnte zur Uni gehen.»

«Und dann?»

«Dann, ich verstehe, was er meint, sie könnte allen erzählen, dass wir eine Affäre hatten.» Ninas Stimme bricht. «Ich wollte nicht, dass die Leute ihren Respekt vor mir verlieren, vor

meiner ganzen Arbeit. Er sagte, er habe das schon einmal mitangesehen.»

«So ein Scheiß, er schützt sich selbst. Du siehst das doch, oder?»

«Ich weiß, aber er hat ... irgendwie auch recht.»

24 Kontrolle. «Was für eine Scheiße.» Yrsa kriegt ihre Stimme nicht unter Kontrolle. «Und jetzt, gehst du einfach?»

«Ich weiß nicht, was ich tun soll.» Nina schaut sie nicht an.

«Du meldest ihn, das tust du.»

«Ich habe es versucht. Ich ... ich habe Skye alles erzählt, und sie hat mich überredet, ihn zu melden, Machtmissbrauch.»

«Gut, und?»

«Als sie sich mit mir in Verbindung gesetzt haben. Als sie mich gefragt haben, was vorgefallen sei, wusste ich einfach nicht, was ich sagen soll.»

Yrsa verliert die Geduld. «Du sagst, dass die Beziehung nicht einvernehmlich war, dass er dein Mentor ist, dass er dich ausgenutzt hat und jetzt deine Arbeit *als seine eigene* ausgibt.»

«Aber sie war einvernehmlich.»

«Nina, er ist was, zwanzig Jahre älter als du? Er fickt dich, behauptet, er sei in dich verliebt, und klaut dir deine Arbeit?»

«Der Mentor, mit dem du geschlafen hast, war auch älter als du.»

«Ja, aber das war was anderes.»

«Warum?»

«Ich habe mich an ihn rangemacht. Ich habe keine Doktorarbeit geschrieben, und außerdem war er heiß und ... Australier.»

«Aber ich habe Richard ... Erick ... zuerst geküsst. Ich wusste, was ich tue.»

«Und ich bin mir sicher, er wusste, was er tut. Vielleicht hat er es schon einmal getan.»

«Nein, so ist das nicht.» Schon wieder Ninas empörter Blick. «Es war Liebe. Ich weiß es. Er sagte, dass ich die Richtige bin, dass er mich nur zur falschen Zeit getroffen hat.» Die Tränen fließen wieder.

Yrsa will ihr die Albernheiten austreiben. «Nina, tut mir leid, aber er liebt dich nicht. Sie behaupten alle immer, dass sie ihre Frauen verlassen würden.»

«Ja. Aber ich glaube, er hatte nur Panik, verstehst du, wegen seiner Kinder.»

«Klar, ich bin mir sicher, dass er völlig panisch war. Ich nehme an, du hast das mit der Beschwerde nicht durchgezogen?»

«Das könnte ich ihm nicht antun. Er ist keiner von diesen toxischen Kerlen.»

«Und du wirst jetzt einfach, was, verschwinden?» Yrsa blickt auf die Kartons.

«Ich kann meine Recherche auch von zu Hause aus beenden. Und meine Mutter braucht mich, also ist es ...»

«Das ist ein Witz.»

«Tut mir leid, ich hätte dir keine Nachricht schicken sollen. Ich hatte nur Schiss. Ich weiß nicht, ob ich das Richtige tue.»

«Ich glaube nicht, dass du das Richtige tust.»

«Es ist so schlimm, alles ist einfach so schlimm.» Dieses Mal rückt Yrsa näher an ihre Freundin heran.

Sie schaut auf den Karton, der vor ihr steht. Darin liegen eine Pfanne, ein paar Slips, ein umgekippter Pflanzentopf, aus dem Erde gefallen ist. Sie schaut zum Fenster, der Hof liegt in einem milchigen Licht.

«Du musst nicht weg», sagt sie.

«Ich weiß.»

«Dann tu's nicht.»

So was Schlimmes ist schon lange nicht mehr passiert. Ihre Sushi-Box für £13, vergessen in Ninas Zimmer. Yrsa weiß nicht, wie lange sie schon im Park sitzt. Im wolkenlosen Blau ist der Nachmittag kühl geworden. Immerhin hatte sie einen Müsliriegel in ihrer Handtasche.

26

«Yrsa. Yrsa. Huuuuuuu!»

Warum kann sie diese schrecklich üble Sache nicht einfach betrauern und in Ruhe ihren Riegel essen? Warum muss die Welt voller pathologisch nerviger Leute sein, so wie Dr. Barnett, die gerade im Anmarsch ist und mit den Armen wedelt wie eine Frau, die über Bord geht.

«Oh, wie gut, Sie erwischt zu haben.» Sie ist außer Atem, obwohl sie nur den Park durchquert hat. «Macht es Ihnen etwas aus?» Sie setzt sich, ohne auf eine Antwort zu warten.

Yrsa hasst es, eine Bank mit anderen zu teilen, vor allem mit Leuten, die einen Dokortitel haben und Barnett heißen. Diese Frau leitet unter anderem die Öffentlichkeitsarbeit ihres Teams am College und trägt immer große Acryl-Ohrringe, die ihr ums Gesicht baumeln.

«Wie geht es Ihnen? So ein schöner Tag, oder? Sind diese Blüten nicht prachtvoll, und das, wohlgemerkt, obwohl noch gar nicht die richtige Jahreszeit ist. Wie läuft es mit der Dissertation?»

Yrsa beißt in ihren Müsliriegel. «Gut.»

«Erinnern Sie mich doch noch einmal an den Titel?»

«Wie Afropessimismus den Befreiungsdiskurs Schwarzer Frauen beeinflusst.»

«Ach, genau.»

Yrsa beißt auf eine Mandel.

Dr. Barnett streicht ihre orangefarbene Culotte glatt. «Na,

wie dem auch sei, wirklich, es ist geradezu eine Fügung, dass ich Ihnen über den Weg gelaufen bin, weil ich eben erst am Corpus College mit Finn gesprochen habe, Sie kennen Finn?» (Sie kennt Finn nicht.) «Er arbeitet an einem neuen Projekt und sucht eine geeignete Person, die er befragen kann, und ich sagte ihm, dass ich genau wüsste, wen, und siehe da – hier sind Sie!»

Dr. Barnetts unversiegbare Optimismus ist unglaublich zermürbend.

«Was ist das für ein Projekt?»

«Er möchte ein Video mit Studierenden hier machen, *Schwarzen* Studierenden», sie spricht das S-Wort immer aus, als würde es gleich explodieren. «Aber sie reden positiv über ihre Erfahrungen. Ich glaube, um dem Video, das die BBC gerade veröffentlicht hat, etwas entgegenzusetzen. Und da Sie immer sagen, dass es wichtig ist, *das Narrativ zu verändern*, und dann noch die Arbeit, die Sie für das Filmfestival gemacht haben, da dachte ich, Sie sind genau die Richtige!»

«Die Richtige für?»

«Für ein Gespräch mit Finn. Und vielleicht auch, um ihm Rat zu geben. Er braucht Hilfe dabei, die Fragen zu formulieren.»

Dr. Barnetts Spezialgebiet ist mittelalterliche Traumlyrik; Yrsa sieht keinen Sinn darin. Sie sieht auch keinen Sinn in diesem Finn oder seinem Film.

«Ich bin eben erst vom Corpus gekommen und weiß, dass er heute Nachmittag daran arbeiten wird. Wenn Sie Zeit hätten, könnte ich ihm eine Nachricht schicken und ihm sagen, dass Sie vorbeikommen?»

Yrsa könnte sehr leicht zu beschäftigt sein. Sie könnte jetzt gehen und ein paar Enten füttern, einen ganzen Cheesecake essen oder auf Twitter die Neuigkeiten über Richardson ver-

breiten; doch die Vorstellung, dass dieser Finn womöglich den Frieden von Studierenden stört, verleitet sie zu sagen: «Ja, ich kann mit ihm reden.»

«Danke, danke. Er wird so begeistert sein.»

Vielleicht ist Finn sexy. Vielleicht wird das Universum sie für ihr gutes Gewissen und ihre tolle Arbeit belohnen. Vielleicht kriegt sie ja doch noch ihren Freitagsfick.

«Er sagt, er wäre im Hof neben der Bibliothek. Wissen Sie, welcher das ist?»

«Ich finde den Weg schon.» Yrsa steht auf.

«Sie sind wirklich eine Heldin.»

Steck's dir in den Arsch. Sie lächelt und geht.

★

Das Corpus Christi College liegt an der Trumpington Street, einer gepflasterten Straße voller Cafés und Souvenirläden. Das College besteht aus einer Reihe miteinander verbundener Rasenflächen. Lachende Studierende gehen an ihr vorbei.

Yrsas Smartphone vibriert, und sie zieht es aus ihrer Tasche. Am unteren Rand blitzt eine verpasste Nachricht von ihrer Mutter auf.

Es wäre kein Problem zu kommen. Du machst ein Problem draus. Candice

Ihre Mutter setzt unter jede ihrer Nachrichten ihren Namen, weil sie, so Yrsas Vermutung, eine Sadistin ist. Sie löscht sie. Und eine Nachricht von Ethan: **Wünschte, du wärst hier. [ein verschwommenes Bild von seinem nackten Oberkörper, seiner Bettwäsche und seinem Schwanz]**

Das ist das erste Dickpic, das er ihr schickt. Sie zoomt es heran, hält ihr Smartphone schräg, um den besten Winkel

zu erwischen. Schlechte Bildqualität, schlechtes Licht und schlechter Stil. Sie seufzt.

Sie lässt seine Nachricht unbeantwortet und öffnet den Chat mit Ida, ihrer Mitbewohnerin, und schreibt:

Drinks heute?

Dachte, du siehst deinen Lover heute Abend. Hab Ohrstöpsel besorgt. [Auberginen-Emoji, Auberginen-Emoji, Wassertropfen-Emoji]

29

Treffen uns nicht.

Warum???

Erklär ich später. Hast du gehört, was Nina passiert ist?

Nein? Was??

Erzähl ich auch später.

Ich kann um 6 im Punter sein?

Bis dann. x

Gespannt auf Gossip!!

Sie lässt ihr Smartphone wieder in ihre Tasche gleiten, als sie durch den Steintorbogen läuft. Im Innenhof, direkt vor der Bibliothek, hockt ein Mann mit schlecht sitzender Cordjacke, bei dem es sich, so schlussfolgert Yrsa aus seinen zaghaften Handzeichen in ihre Richtung, wohl um Finn handelt. Nicht fickbar also.

«Hi.» Sie setzt sich zu ihm und schüttelt seine Hand so kurz wie möglich.

«Vielen Dank, dass Sie gekommen sind, entschuldigen Sie die Umstände.» Er ist Ire. Er spricht diesen schönen melodischen Dublin-Akzent, der ihn leider sympathisch macht.

«Kein Problem. Wie kann ich helfen?»

Während Finn sein Projekt erklärt, nickt Yrsa und überlegt, was sie mit dem Dickpic anstellen soll. Wäre es gut gewesen, hätte sie eventuell mit Ethan zusammenbleiben können; aber

sie kann auch nicht zu einem dermaßen erbärmlichen Versuch masturbieren und gleichzeitig ihre Selbstachtung wahren.

«Also überlege ich, etwa sieben Studierende einzubeziehen. Oder glauben Sie, das sind zu viele? Sie glauben, das sind zu viele ...»

30 Es geht allerdings um weitaus mehr als das Dickpic. Sie kann nicht ihre Selbstachtung wahren und gleichzeitig mit einem Mann zusammenbleiben, nur weil er es draufhat, Eier mit Butter aufzuschlagen.

«Ich finde, Studierende sollten sich hier bedenkenlos bewerben können ...»

Sie geht die Liste mit Ethans Schwächen durch und vergleicht sie mit seinen Stärken. Er hat mehr Schwächen als Stärken, aber seine Stärken überwiegen allen der ihr seit langer Zeit über den Weg Gelaufenen.

«Also, ja, ich rede zu viel. Aber das wären die Fragen.» Finn öffnet seine Aktentasche und kramt darin herum. «Mist, ich muss wohl ...»

«Ignorierst du meine E-Mails, oder hab ich schon wieder Probleme mit Outlook?» Ein Mann schlägt Finn kräftig auf den Rücken. Yrsa erkennt ihn.

«Nein, die kommen schon an. Sorry, volle Woche.»

Der Mann zieht einen Stuhl, den ihm niemand angeboten hat, über den Kies und setzt sich drauf. Er trinkt ein Sanpellegrino mit Zitrone und ignoriert Yrsas Anwesenheit.

Richardson.

«Ich mach nur Witze», antwortet Richardson. Munter. Viel zu munter.

Außerdem ist er, sie kann sich gegen den Gedanken nicht wehren, attraktiver, als sie ihn in Erinnerung hatte. Auf eine

ähnliche Weise, wie Steve Carell im Alter attraktiver geworden ist.

Richardson schlürft, schlürft, schlürft sein Sanpellegrino.

Sie versucht, sich Nina und ihn beim Ficken vorzustellen. Sie kann es nicht nachvollziehen. Sie vermutet, dass er völlig verschwitzt ist, bevor er kommt. Vermutet, dass er Nina direkt im Anschluss sagt, dass er sie liebt.

31

«... und er sagt, dann musst du sie beim nächsten Mal halt niedriger baumeln lassen.» Er hat die Pointe eines Witzes geliefert, über den er lacht – Finn lacht auch –, Lachen als Störgeräusch.

«Wie dem auch sei, und Sie studieren hier?» Richardson spricht plötzlich mit Yrsa.

Die unerwartete Aufmerksamkeit bringt sie aus dem Gleichgewicht.

«Doktorarbeit.»

«Dafür sehen Sie zu jung aus.» Er lacht, schon wieder.

Nina sieht auch zu jung aus.

«Welches Fach?», fragt er.

«Soziologie.»

«Oh, ja, Entschuldigung, wir sind uns schon begegnet. Sie beschäftigen sich mit den Auswirkungen der Entwicklungshilfe in Westafrika.»

«Ich nicht.»

«Dann noch mal 'tschuldigung.»

Finn hustet, er wirkt, als wisse er nicht, wie er diese soziale Interaktion handhaben soll. Yrsa will mit Richardson allein sein.

Sie schaut zu Finn und schlägt einen sanften Ton an: «Ich muss gleich los, falls Sie mir noch die Fragen geben wollen, damit ich sie mir anschauen kann?»

«Ich könnte sie Ihnen per E-Mail schicken?»

«Ich hab keinen Computer.» Eine offensichtliche Lüge, aber sie glaubt, dass Finn zu arglos ist, um sie herauszufordern. «Wenn Sie also einen Ausdruck hätten?» Ein Lächeln.

«Klar, ja, hab ich tatsächlich. Bloß in meinem Zimmer. Ist nicht so weit, ich kann ihn schnell holen.» Er steht auf, entschuldigt und bedankt sich mehrfach und geht. Sie wartet, bis Finn um die Ecke gebogen ist, und schaut dann wieder zu Richardson.

Sie denkt an den neben der Pfanne liegenden Slip von Nina. «Sie sollten wissen, dass ich weiß ...»

«’tschuldigung, ich glaub, das ist meine Frau.» Sein Telefon.

Sein Scheiß-Telefon. Noch bevor Yrsa den Satz beenden kann, ist er aufgesprungen und läuft nun an den Blumenbeeten auf und ab, sein iPhone auf Lautsprecher, ganz *Liebling dies* und *Liebling das*.

Was fällt ihm ein. Heute hat sie bereits teures Sushi – und eine der wenigen Personen am Institut, die sie gernhat – verloren, und das nur wegen ihm. Yrsa wendet ihren Blick von ihm ab, beobachtet eine Biene, die Pollen sammelt und von Stängel zu Stängel fliegt.

Sie könnte wetten, dass er Ninas Rechercheergebnisse gestohlen hat. Sie könnte wetten, dass er bei Vorlesungen und Konferenzen dasteht und ihre Arbeit als seine ausgibt. Er hat nicht nur das Mädchen, sondern auch ihre klügsten Gedanken gekriegt.

Die Biene folgt dem süßen Duft, fliegt auf den Flaschenhals der Sanpellegrino Zitrone.

«Also gut, Liebling, bis später.» Richardson kehrt zum Tisch zurück.

«Klar, hab ich, klar.» Er schaut Yrsa an, rollt mit den Augen und dreht sich dann weg. «Nein, ich kann den Wein holen.»

Nun, wenn schon nichts anderes bleibt, kann sie ihm zumindest einen Stich versetzen.

Sie schnippt die Biene in die Flasche.

★

33

«Aber Mum.»

«Komm da weg, Liebling.»

«Aber Mum, ihr Pulli ist vollgekleckert.»

«Lass die Dame in Ruhe. Komm schon.» Energisch zieht die Frau ihr Kind weg.

Ihr gesamter Pullover ist voller kleiner Kleckse Erdbeereis. So lecker. Eine Schande, es an den Kaschmir zu vergeuden.

Das Kind stemmt sich gegen seine Mutter und schaut zu Yrsa zurück.

Es tropft nicht nur auf ihren Pullover, sondern auch über ihr Handgelenk, rosa und süß, bildet Muster auf dem Pflaster.

Es ist wirklich der sensationellste Sonnenuntergang. Orange Popcornwolken thronen über der King's Chapel. Die Straße ist in kirschrotes Licht getaucht.

Sie hat das Eis gekauft, weil sie nicht wusste, was sie sonst *danach* tun sollte. Auf dem Rückweg die Trumpington Street entlang war sie sich unsicher, welche Aktivität angemessen sein könnte, als sie die Schlange vor der Eisdiele erblickte. An so einem kalten Abend nicht ganz passend und gerade deshalb vollkommen und auf wunderbare Weise richtig.

Sie hatte allerdings vergessen, es zu essen, denn vor ihrem inneren Auge wiederholte sich

– immer und immer wieder –
sein Würgen.

Es erinnerte sie an etwas.

War es ...

Orangenschale? Runzelig, ranzig.

Als würde man die Frucht zwischen den Fingern zerdrücken.

Zuerst hatte es sie überrascht; er saß da und schlürfte, schlürfte, schlürfte sein Sanpellegrino. Sie war sich unsicher, ob sie die Biene ertränkt hatte. Ob ihr Stachel noch funktionierte, um zu ...

... stechen!

Als eine Zunge und die tote Biene und das Röcheln herausflogen. Die Lippen blubberten nach Luft oder nach Worten oder nach beidem. Wie Wind. Elektrisierend.

Er hatte mit seinem Smartphone nach ihr geworfen, damit sie – so ihre Vermutung – einen Krankenwagen rief. Nach einem Autoinjektor suchte.

Denn er war wie ein Baby, hilflos und hilfsbedürftig – aber grotesk. So grotesk, dass es schwerfiel wegzugucken. Wie ein Tier, das sich selbst frisst. Ein geschwollenes Halbgesicht.

Sie hatte auf das Telefon gestarrt, friedlich auf dem Rasen, und sich dann im Garten umgeschaut, die Fenster, kam jemand? Beobachtete jemand diesen anschwellenden, angeschwollenen Mann, wie er sich am Hals kratzte?

Niemand.

Oh, in dem Moment wollte sie ihm etwas vorsingen, denn es war vorbei.

Kein Adrenalin.

Keine Wiederbelebung.

Arterien, Venen, Kapillaren. Platzen! Ein Orchester der Gerechtigkeit!

Er hatte sich auf sie gestürzt – das war schockierend gewesen.

Aufregend. Die Theatralik des keuchenden Mannes. Die flammend rote Himbeere seines Gesichts.

Ihr Mund umschließt jetzt endlich das Eis, sie zieht die Süße durch ihre Zähne,

in ihren Gedanken wiederholt sich

– immer und immer wieder –

sein Zusammenbruch.

35

Der dumpfe Aufprall von Fleischmasse auf Gras – die marmorierenden Augäpfel –, sie selbst, wie sie in die Knie ging, um sich dort unten zu ihm zu gesellen. Eine Hand auf seinem Kopf. Wie sie ihm übers Haar strich und zusah. Zuhörte. Bis die Symphonie zu Ende war.

Bis es still war.

Weil sie sich sicher sein wollte, dass es vorbei war, bevor sie ihn umdrehte und – mit ihren Händen auf seiner Brust – nach Hilfe schrie. Die einfältige, alberne, aufgebrachte Frau spielte.

Sie schlägt ihre Zähne in die Eiswaffel. Leckt das Eis von ihrem Daumen. Das kleine Mädchen hält jetzt die Hand seiner Mutter und balanciert wie auf dem Hochseil über die Mauer. Sie schaut zu Yrsa zurück.